

Wie man Privatsekretär wird.

Novelle von **G. Köppl.**
 (Fortsetzung.)



2. (Nachdruck verboten.)

In dem Salon der Oberhofmeisterin Ihrer Durchlaucht der Fürstin von Uhlfingen war es traulich warm, duffig und still.

Frau v. Wangenheim, deren Hände sich bisher mit einer Stickerei beschäftigt hatten, ließ dieselbe sinken und schaute zu ihrer Tochter hinüber, welche unhätig in der Fensternische lehnte, das süße, betäubte Antlitz tief gesenkt.

„Ich hatte Dich gebeten, Konstanze, Deine Rolle noch einmal durchzulernen; Du stottertest gestern an einzelnen Stellen recht bedenklich, liebes Kind!“

„Ich kann jetzt nicht lernen, Mama — diese Rolle am wenigsten —“
 „Nicht?“ Frau v. Wangenheim sog ihre ohnehin hochgeschwungenen Augenbrauen noch höher hinauf. „Darf man fragen, weshalb?“

„Du kennst den Grund.“ brach das schöne Mädchen leidenschaftlich aus, indem sie von ihrem Sitze aufsprang und zu ihrer Mutter eilte. „Du weißt, warum ich diese Rolle, diese mir aufgezwungene, abscheuliche Rolle haße —“

„Weil Du leider eine Thörin bist!
 „Ist man eine Thörin, wenn man sein Herz nicht verstellen kann?“ rief Konstanze, und Thränen schimmerten in ihren großen dunkelblauen Augen.

„Ja, sobald man eingesehen hat, daß dergleichen Kindereien den Beifall der Eltern nicht gewinnen können und werden! Du bist im Irrthum, wenn Du meinst, uns mit Deinen Lamentationen Schonung oder gar Mitleid abzundthigen!“

„Ich will auch kein Mitleid,“ rief sie, die Hand der Mutter ergreifend. „Ich will ja nur den Zwang nicht dulden, der mein stilles Glück zerstören soll, der mich vor meinem Gewissen erniedrigt, der mich elend machen wird und krank! Damals, als ich Herbert zum ersten Male gesehen und die Ungebuld, ihn zu vermissen, die stille Freude, wenn er endlich doch erschien, mir Gewißheit gab, daß ich wärmer für ihn fühlte, damals hättest Ihr mich in Eure Mitte zurückrufen sollen. Vielleicht, daß damals die Entfremdung etwas gefruchtet hätte — jetzt ist es zu spät! Ich liebe Herbert!“

„Wir werden es uns nie vergeihen, Dich der Obhut meiner Schwester Ursula anvertraut zu haben, ebenso wie wir es Deiner Tante nicht vergeben, diese thörichte Liebelei mit einem obskuren Affessor geduldet zu haben! Um den ganzen Umfang Deiner Thorheit kennen zu lernen, muß ich Dich ersuchen, mir den Beginn jener unglückseligen Bekanntschaft mit dem Affessor v. Hiller zu erzählen. Aber beeile Dich, Du mußt mir vor Tische noch Deine Rolle ohne Anstoß herlagern können!“

Das junge Mädchen legte einen Moment wie nachsinnend die Hand über ihre strahlenden Augen.

„Du kennst das alte, Tante Ursula gehörige, so malerisch gelegene Schloß, zu welchem Hunderte jährlich zur Sommerszeit hinaufpilgern, sich der schönen Umgebung sowie seines wohlkonstruirten Baues selbst zu erfreuen. Tante Ursula, gütig wie sie ist, gestattet Jedem den Eintritt —“

„Bitte, komm auf die eigentliche Sache, ohne Umschweife!“ unterbrach die Oberhofmeisterin ungeduldig ihre Tochter.

„Ich bin schon dabei, höre nur weiter. Ein schöner Sommertag neigte sich seinem Ende zu, ich sah ihn von dem hohen Wartthurm der alten Burg herab allgemach hinter den Felsen versinken. Schritte nahten! Wer kam noch so spät? Ein Wanderer? O, wie schnell sank meine Begeisterung in ängstliches Zagen hin! Warum vertweilte ich noch einsam in purpurstrahlender Höhe, während unten im Thale die ersten Schatten leise nieder sanken?“

„Diese Frage hättest Du Dir früher vorlegen sollen!“ fiel die Frei frau scharf ein.

„O bitte, bitte, Mama, laß jetzt die überflüssige Ermahnung ruhen, sie kommt zu spät! Ich überlegte also, was mir zu thun bleibe. Herabsteigen? Aber die alte Margarethe begleitete gewiß den verspäteten Wanderer, der den Sonnenuntergang bewundern wollte — wozu dann fliehen?

Ich wartete athemlos . . . ach, ich fühlte es noch, wie heiß ich erröthete, als der Fremdling allein mir gegenüberstand. Margarethe war nicht mit heraufgekommen. Er sprach einige Worte der Entschuldigung. Und siehe — der Zufall hatte es gefügt, daß er mich für das Kastellan-töchterlein hielt!“

„Wie? Dich, Dich hielt er für die Kastellantin? Meine Tochter für eine Kastellantin?“

„Nicht für die alte Dame selber, sondern für ihr Töchterlein. Und war es denn ein Wunder? Wer anders als eine solche vermochte ihm so genaue Auskunft über eine lang entschwundene Zeit zu geben? Ich kannte jeden Bach, jede Straße wußte ich zu nennen, ich ließ das Echo spielen, indem ich mit lauter Stimme ein ‚Glück auf‘ in die Ferne rief. O, hättest Du in seinen Zügen gelesen, wie völlig mein Anblick seine Seele beschäftigte, wie ganz er den Zauber der Natur über dem Zauber jener stillen Stunde vergaß! Nicht der hochgeborenen Comtesse galt diese stumme Huldigung, nein, er brachte sie dem namenlosen Kastellan-töchterlein entgegen. Das war mein Stolz. — In der alten Kapelle, unter der Kanzel, welche das roh geschnitzte Haupt des Erbauers schmückt, blieb er plötzlich neben mir, seiner Führerin, stehen . . . In jedes Menschen Leben, begann er mit leiser, ausdrucksvoller Stimme, finden sich Augenblicke, die ihn durch den Stempel, welchen sie tragen, hoch über das Niveau der profanen Alltäglichkeit emporheben. — Ich schwieg und blickte befangen auf die Steinfliesen zu meinen Füßen, als er fortfuhr: „Es ist aewiß kein Märchen, wenn unsere Dichter und — noch eine andere Klasse Bevorzugter erzählen, daß das Paradies uns noch nicht völlig entrückt sei! Die Liebe ist das Paradies des Lebens, und seine seligen Bewohner sind die Liebenden — die glücklich Liebenden! Ob ich meine Hand jetzt schon aus der seinen gelöst, oder ob es erst geschehen, als Margarethes gewichtige Schritte am Eingange der Kapelle erschallten, ich weiß es nicht,“ fuhr Konstanze fort, „ich hörte nur ihre wortreichen Entschuldigungen, sich so lange drunten veräuamt zu haben, und Herbert's Erwiderungen, die seine Dankbarkeit durchschimmern ließen. „Daß es gut sein,“ sagte ich endlich fröhlich, ‚der Herr ist darum nicht schlechter gefahren — ich selbst machte seine Führerin! — Himmel, gnädiges Fräulein, was wird die Gräfin Tante dazu sagen?‘ rief Margarethe. — Ich blickte in Herbert's Gesicht, es war bleich geworden bei dieser Entbüllung. — O, warum, warum haben Sie mich das angethan?‘ flüsterte er vorwurfsvoll.“

„Wahrscheinlich wirst Du, die Baronesse v. Wangenheim, den Herrn Affessor nun um Entschuldigung gebeten haben, ihm als Führerin gedient zu haben!“ rief hier die Oberhofmeisterin zornig aus.

„Ja, das that ich wirklich, Mama, zwar nicht in dem gehässigen Sinn, den Du andeutest, sondern freundlich und beschämt, bis er mich um Erlaubniß bat, den Irrthum bei Tante Ursula persönlich rechtfertigen zu dürfen. Es geschah —“

„Das war äußerst überflüssig! Aber die Arroganz dieser Emporkömmlinge übersteigt alle Grenzen!“

„Mama, Du gehst zu weit!“ rief das schöne Mädchen mit flammenden Blicken. Tante Ursula fand das nämliche Wohlgefallen an Herbert wie ich. Sie lud ihn zum Deßteren während seines kurzen Aufenthaltes in ihr Haus. Ihrem scharfen Blick konnte die Verschmelzung unserer Herzen nicht entgehen — weder Herbert noch ich wollten auch ein Geheimniß daraus machen. Und als der letzte Tag erschien, als er in der Abschiedsstunde meine Hand vor der Tante Augen ergriff und mit liebevoller Zärtlichkeit an seine Lippen drückte, als er mir das erste laute Geständniß seiner Liebe ablegte und mich bat, ihm in der Ferne zu bewahren, was zu fordern er noch kein Recht habe, meine Liebe, meine Treue — da war es Tante Ursula, die mich in ihre Arme schloß und mir die Erfüllung unserer Wünsche prophezeite. Nun weißt Du Alles, Mama!“

„Ja, genug, übergenug, um dieser Narrheit ein Ende zu machen! Güte und sanfte Ueberredung reichen bei Deinem Eigensinn nicht aus, so bleibt nur Gewalt übrig. Du heirathest den Baron Heimbrod! Damit ist die ridiküle Angelegenheit mit dem Affessor ein- für allemal aus der Welt geschafft. Der Baron Heimbrod hat und besitzt Alles, um den Ansprüchen eines Mädchens, und sei sie noch so verwöhnt,

gerecht zu werden. Er ist jung, hübsch, hat Sprit, Talente, ist von sehr altem Adel, beim Fürsten gut akkreditirt, reich —

„Und herzlos —“ fügte das junge Mädchen mit Bitterkeit hinzu.

„Bringst Du ihm vielleicht Dein Herz mit in die Ehe?“

„Das weißt Du, Mama, und trotzdem könntest Du mich zwingen, ihn zu heirathen?“ rief das junge Mädchen wie im Entsetzen von der Seite ihrer Mutter zurückweichend.

„Variari! Dergleichen Mängel gleichen sich in der Ehe aus, wenn man nur den guten Willen dazu hat. Man hörte niemals, daß der Baron intolerant oder selbstsüchtig sei —!“

„Aber mein Herz ist es! Was nützt mir sein Reichthum, seine Stellung, wenn ich sie mit meiner Ehre, meiner Liebe erkaufen muß? An seiner Seite, Mama, würde mir das Leben zur unerträglichen Last werden, die mich vor der Zeit zu Boden drücken müßte. Ja, hätte er Krösus' Schätze, ich würde sie ihm freudig zu Füßen und stöße mit Herbert in die Einsamkeit und Beschaulichkeit seines Wirkungskreises, um unbekannt, aber glücklich zu sein!“

„Bis der Rauch verflogen ist und der schale Rückstand Dich über Deine Thorheit belehrt. Nein, mein Kind, so thöricht wollen wir nicht handeln! Du heirathest den Baron Heimbrod. Borgstein hielt er bei

Deinem Vater um Deine Hand an, sie ist ihm bereits zugesagt und dabei wird es sein Bewenden haben!“

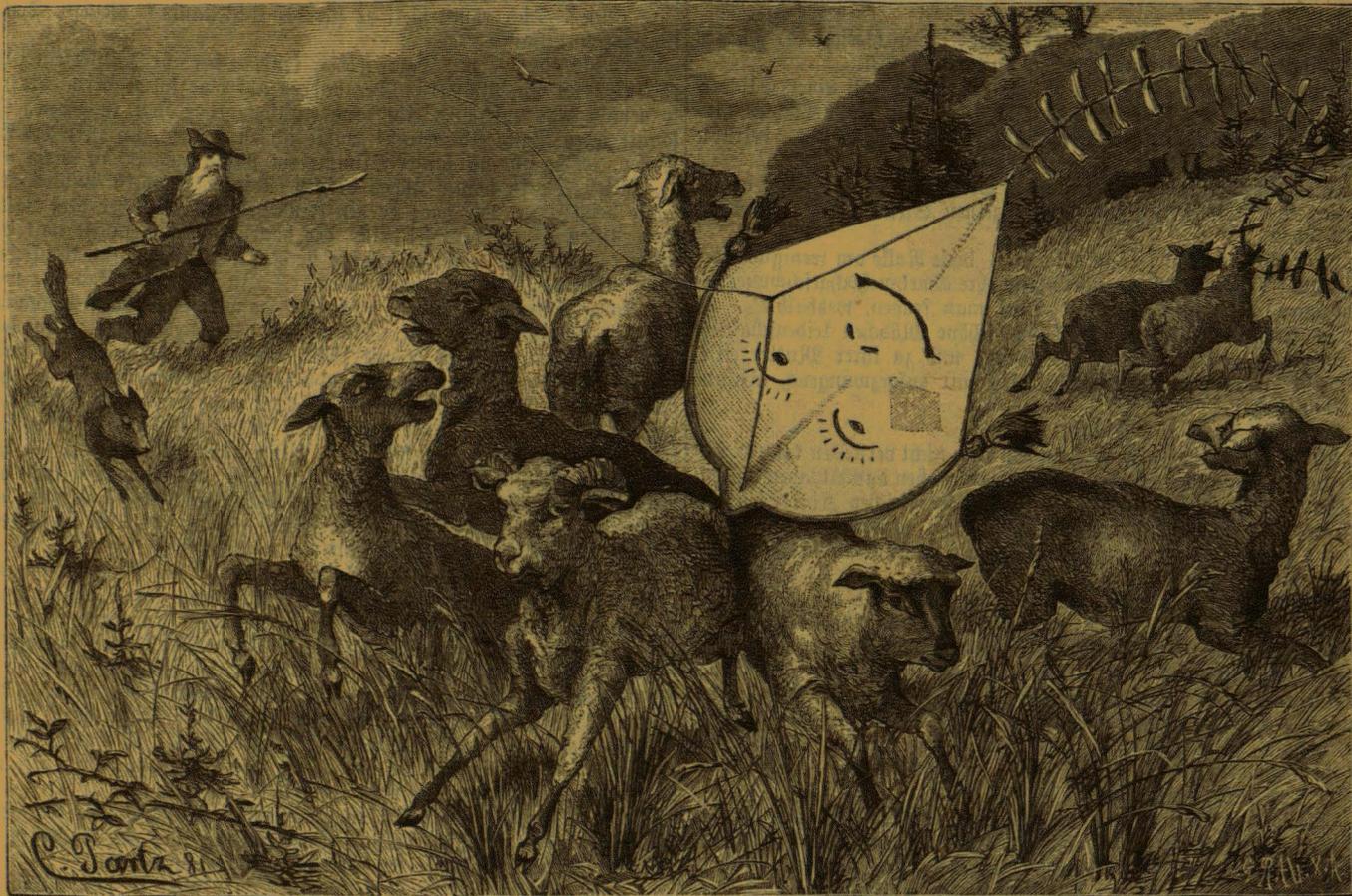
„O Herbert, Herbert!“ murmelte Konstanze, während Thräne auf Thräne über ihre heißen Wagen rann.

„Beruhige Dich! Diesem jungen Geiz wird die Lehre äußerst heilsam sein! Man erhebt nicht ungestraft sein Haupt zu den Töchtern der ersten Adelsfamilien des Landes. Ehe ein Jahr vergangen ist, wirst Du gerade so über die Sache urtheilen gelernt haben, mein Kind, und es mir Dank wissen, Dich von einer unpassenden Verbindung abgehalten zu haben!“

„Nie! Nie! Ich sage Dir im Voraus, Mama, daß dieser unnatürliche Zwang mein Herz brechen wird, ehe ich dem Baron das Jawort noch gegeben. Du wirst die Stunde nicht kommen sehen, wo ich den Namen dieses verhassten Mannes trage!“

„Nun wird es mir doch zu arg!“ rief die Freifrau aufstehend. „Ich habe Dein Bestes allein im Auge, wenn ich diese höchst konvenable Parthie zu Stande bringe, welche sich auch, wie ich aus sicherer Quelle weiß, durchaus des Beifalls unserer durchlauchtigsten Fürstin erfreut. Und also bleibt es dabei!“

„Ich werde mich der Fürstin zu Füßen werfen,“ rief das junge Mäd-



Ein Heberfall. (S. 140)

chen außer sich, „damit sie mich vor diesem unerhörten Zwang bewahrt!“

„Das wirst Du unterlassen!“ sagte die Oberhofmeisterin kalt und sehr bestimmt. „Hier ist Deine Rolle, daran hast Du vorläufig genug zu denken und zu überlegen. Für alles Andere Sorge ich allein... ich ganz allein!“ Sie neigte flüchtig das Haupt und verschwand im angrenzenden Gemach.

3.

Konstanze blieb allein zurück. Schmerz und das lähmende Bewußtsein ihrer Machtlosigkeit drückten gleich stark auf ihren sonst so elastischen, widerstandsfähigen Geist. Sie schlug die Hände vor ihr Antlitz und sank in einen Sessel, unfähig zu überlegen, wie sie der drohenden Gefahr am wirksamsten begegnen könne.

Die wunderbarsten, abenteuerlichsten Pläne kreuzten das junge, fieberhaft erregte Gehirn, deren relativ harmlosster schon das Blut der Oberhofmeisterin zu Eis hätte erstarren lassen.

In der Verzweiflung auffpringend, ihre Drohung wahr zu machen und sich der Fürstin zu Füßen zu werfen, ward sie durch den Eintritt des Dieners überrascht, welcher ihr eine Karte überreichte.

Schon hatte sie die Hand ausgestreckt, den silbernen Teller zurückzuweisen, als ihr Blick auf die Schriftzüge der Karte fiel. — Wie schnell ihre Wange sich färbte! Wie strahlend ihr feuchtes Auge aufstammelte!

„Er möge eintreten. Ich werde mich freuen, ihn zu empfangen!“ Konstanze wußte nicht, ob sie diese Worte jubiliert oder geflüstert hatte, sie wußte auch nicht, ob diese letzte Thräne, welche ihre Wimpern neigte, noch dem Schmerze oder schon der Seligkeit galt. Dort nach jenem Eingang drängten sich alle ihre Sinne, nach jenem blauen Vorhang, der endlich, endlich auseinander schlug...

„Herbert! Herbert! O, Gott sei ewig Dank! Herbert!“

Herbert v. Hiller war es in der That, der ihr in diesem Augenblick wie ein rettender Gott erschien, der ihr entgegengestülpte und die heftig dargereichten Hände innig an seine Lippen drückte.

„Meine Konstanze! Was kann Sie so bewegen?“

„Nichts, nichts! Nun Sie da sind, ist Alles gut.“

„Was kann Sie alsdenn quälen?“ fragte er liebevoll, als er ihr Zagen und Vangen bemerkte. „Sie zittern, Konstanze. Ihr ganzes Wesen athmet Furcht. Können Sie mir einige Augenblicke ruhig, andächtig zuhören? Vielleicht, daß meine Worte Ihnen die Last vom Herzen nehmen!“

„Ach, nur zu gern möchte ich mein Leid beschwichtigen lassen,“ flüsterte das schöne Mädchen erröthend, als er seinen Arm sanft um sie schlang, ohne ihre Hand frei zu geben.

„Als ich damals von Ihnen und Ihrer gütigen Tante Abschied

nahm, gefaßt es in dem Bewußtsein, daß die Zeit des offenbaren Glückes für mich noch nicht gekommen sei. Einige vielleicht harmlos hingeworfene Neußerungen Ihrerseits hatten mich erkennen lassen, daß der Freifrau v. Wangenheim ein schwachbefolgender Assessor keine wünschenswerthe Partithe für ihre Tochter sein könne. Das war es, was mich damals abhielt, mich mit meinen Wünschen vorschnell in die Nähe Ihrer Eltern zu wagen! Ich wollte eine Rängerhöhung abwarten, obwohl dieselbe mit unserer Liebe, unserer Sehnsucht nichts gemein hat . . .

bestoweniger geharnischten Blick zu. „Willst Du nicht die Güte haben, Liebes Kind, Herrn v. Hiller selber für sich sprechen zu lassen?“
 „Ja, gewiß, Excellenz, wenn Sie mir dieses gestatten, so ist Alles erreicht, was ich erstrebe!“
 „Wollen Sie einen Sessel nehmen? Und Du, Konstanze, mache inzwischen Toilette. Wir haben in kürzester Frist einen nothwendigen Besuch zu machen. Bis dahin wird Ihre Angelegenheit hoffentlich erledigt sein, Herr v. Hiller?“

So wartete ich also in Geduld und Fassung meine Ernennung zum Regierungsrathe ab. Vor ungefähr acht Tagen trug sich dieses glückliche Ereigniß zu — und heute bin ich hier, mein Glück aus Ihren Händen in Empfang zu nehmen!“
 „Aus meinen Händen?“ rief sie schmerzlich bewegt.

„Gewiß! Zunächst aus den Deinen. Dich brauche ich nicht zu fragen, meine geliebte Konstanze, ob Du Genüge findest an meiner Lebensstellung! Du liebst ja mich, nicht sie. Gib die Huldigungen der Großen und Mächtigen getrost auf. Den Schimmer des hohen Namens wird meine heiße Zuneigung Dir überreich ersetzen!“

„Ach, daß Du kämst, mich fortzuführen, wie gerne folgte ich Dir!“

Er küßte die bittenden Augen, die heißen Wangen, die lächelnden Rippen. Die Sonne der Liebe war über beider Herzen in vollem strahlendem Glanze aufgegangen und scheuchte die finsternen Geister des Zweifels und der Besorgniß hinweg.

Im Nebenzimmer ließen sich Schritte hören, zugleich das Klauschen einer schweren Seidenschleppe. Einen Moment später trat die Oberhofmeisterin in den Rahmen des blauen Vorhanges.

Herbert hatte sich schnell gefaßt und beeilte sich, der Freifrau entgegenzugehen, aber Schneller noch trat Konstanze zu ihrer Mutter, deren schlaff herabhängende Hand ergreifend.

„Mama — es ist Herbert!“

Die Oberhofmeisterin glich noch immer dem erstarrten Entsetzen. Zum ersten Mal in ihrem Leben hatte sie die Fassung verloren.

„Ja, Excellenz, ich darf mir gestatten, mich als den Regierungsrath v. Hiller vorzustellen!“

Jetzt erst bemächtigte sich Frau v. Wangenheim der Situation. Sie entledigte sich zuerst der umklammernden Hand ihrer Tochter und erwiderte sodann die tiefe, respektvolle Verbeugung des Verhafteten mit einem ceremoniellen, schlangenglatten und ebenso kühlen Gruß. „Herr v. Hiller —“

„Ja, Herbert v. Hiller ist es, Mama!“
 Die Freifrau sandte ihrer Tochter einen zwar lächelnden, nichts-



Münche des Klosters Mar Sabu in der jüdischen Wüste. (S. 140)

Das junge Mädchen hatte den Salon gehorsam, wenn auch zögernd verlassen.

Die Oberhofmeisterin hatte sich auf ein Sofa niedergelassen, der Regierungsrath stand vor ihr und sann über einen passenden Anfang seiner Rede nach. Wenn er gehofft hatte, daß die Freifrau ihm dabei auch nur einen kleinen Schritt hilfreich entgegenkäme, so sah er jetzt seinen Irrthum ein. Ihre großen stahlgrauen Augen zählten andächtig und ohne Aufhören die Blumenbignetten an dem Plafond des Gemaches.
 (Fortsetzung folgt.)

Männigfaltiges.

(Nachdruck verboten)

Ein Ueberfall. (Mit Bild auf Seite 138.) — Mitten zwischen eine waidende Schafherde schießt plötzlich aus hoher Luft ein von Knaben empor-gelassener Drache hernieder, den ein heftiger Windstoß, nachdem der Windfaden zerriß, zur Erde schleudert. Wie es unser Bild auf S. 138 mit drastischer Komik darstellt, wird die ganze Schaar der Wollträger von einem panischen Entsetzen erfaßt, als dieser „Segler der Lüfte“ plötzlich unter sie fährt und die Knien einiger von ihnen unanft trifft. Alle erschrecken demnach vor dem unerwarteten Ueberfall dieses dämonischen Wesens, als welches ihnen der Drache wohl erscheinen mag, daß sie in blinder Hast nach allen Seiten aus einander stieben. Der mit seinem Hunde herbeieilende Schäfer wird Mühe haben, die Herde wieder glücklich zusammen zu bringen.

Das Kloster Mar Saba in der jüdischen Wüste. (Mit Bild auf Seite 139.) — Von Jerusalem aus gelangt man über Hebron und Bethlehem nach dem in der jüdischen Wüste gelegenen Kloster Mar Saba, einem der wunderbarsten Bauwerke, die man sehen kann, da es auf der Süd-seite der Kidronschlucht in und auf die Felsen des Bergabhangs gebaut, ja sogar in ein richtiges Felsenest an die steile Bergwand angeleibt ist. Das Kloster ist gegründet von dem heil. Euthymius im 5. Jahrhundert, aber benannt nach dessen Schüler Sabas (439 bis 530), dem Abte des ebenfalls nach ihm benannten Ordens der Sabaiten. Das Kloster enthält über sechzig Mönche, die sehr streng und enthaltsam leben und sich ihre Zeit damit ver-treiben, daß sie die wilden Tauben und die sogenannten Mar Saba-Vachteln, welche in der Umgegend nisten, zu zählen suchen. Unsere Abbildung auf S. 139 zeigt, wie zutraulich diese Thierchen herbeikommen, wenn einer der Brüder ihnen Futter hinstreut. Sehenswerth ist die Grabkapelle des heil. Sabas, dessen Gebeine aber später nach Venedig gebracht sind, die Kloster- kirche, die Nikolaus-Kapelle und das Grab des griechischen Kirchenlehrers Johannes Damascenus.

Die verschwundene Banknote.

Im Jahre 1750 erschien einer der Direktoren der englischen Bank, im Gefolge von einigen Bureaudienern, an der Kasse der Bank und zahlte 30,000 Pfd. Sterling (600,000 Mark) ein, wofür er eine Banknote von gleichem Betrage erbat, deren er zur Abschließung eines auswärtigen Geschäftes bedurfte. Die Banknote wurde ihm eingehändigt und der Bankdirektor nahm sie mit nach Hause. Hier unterwarf er dieselbe, vor dem Kamin stehend, noch einmal einer Prüfung, als ein plötzlicher Lärm auf der Straße ihn aufschreckte. Er legte die Banknote auf das Kaminsims und trat hastig an's Fenster; als er zum Feuer zurückkehrte, war das werthvolle Papier verschwunden. Die Bestürzung des Bankdirektors war eine außerordentliche. Im Zimmer war Niemand gewesen, daher war jeder Verdacht auf Entwendung ausgeschlossen, und als die sorg-sältigste und gründlichste Nachsuchung kein Resultat ergab, blieb keine andere Annahme übrig, als die, daß das Papier in den Kamin geweht und verbrannt sein müsse. Der un-gläckliche Eigentümer schwankte einige Zeit lang, ob er den Verlust verschmerzen oder zur Anzeige bringen sollte; doch die Summe war allzu groß, um sie ohne Weiteres zu opfern, und so entschloß er sich dem, bei der Bank um Aushändigung einer neuen Note einzukommen. Die hohe Achtung, die er bei seinen Mitdirektoren, wie beim ganzen Han-delspublikum genoß, sicherte seiner Mittheilung unbedingten Glauben und die Bank stellte ihm in der That eine neue Note aus, wogegen er sich verbindlich machte, daß, falls er selbst die verlorene wiederfinden oder ein Anderer selbige präsentiren sollte, er im ersteren Falle sie abliefern, im letzteren für Alles haften wolle. Seitdem verfloßen 25 Jahre und die Sache war längst vergessen, da starb der Bankdirektor und sein Vermögen zerplitterte sich unter zahlreiche Erben, die zum Theil Jahre lang mit einander um den Betrag der auf sie entfallenden Quote prozessirten. Eben war die letzte Entscheidung gefallen und Alles geordnet, da — vier Jahre nach dem Tode des Erblassers — erscheint ein Mann auf der Bank und präsentirt die verlorene Banknote! Das Direktorium geräth in die höchste Erregung, schlägt in den Altan nach, findet den Revers, hält ihn dem Fremden entgegen — vergebens! Er erklärt die Banknote aus fremdem Lande erhalten zu haben und forbert unnachlässiglich sein Geld. Da die Banknote „to the bearer“, d. i. „auf den Ueberbringer“ lautete, so blieb nichts übrig, als dem Manne die Summe zu zahlen; doch beschloß man, die Erben in Anspruch zu nehmen. Abermals kam es zu einem langen Prozeß; keiner der Erben wollte zahlen, und endlich sprach sie auch das Gericht von jeder Verpflichtung frei. Die Bank war und blieb im Verlust! Erst Jahre hernach erfuhr man, daß gelegentlich eines Umbaus des Hauses, welches ein Maurermeister aus dem Nachlaß erstanden, ein Arbeiter die Banknote in einer Ritze hinter dem Gesims des Kamins gefunden habe, wohin ohne Zweifel der Luftzug vom geöffneten Fenster dieselbe vor 29 Jahren geweht hatte. [R. 3.]

Der Ausdruck „Roué“, der jetzt in der ganzen gebildeten Welt als Bezeichnung für einen ausschweifenden Menschen und Wüstling in Gebrauch ist, stammt, wie so vieles Sittenlose und Gemeine, aus der Zeit des französi-schen absoluten Königthums, einer Zeit unbeschreiblicher Frivolität und mora-lischer Verumpfung. Als nach dem Tode Ludwig's XIV. der Herzog von Orleans an Stelle des unmündigen Ludwig XV. die Regenschaft antrat, be-

gann in Paris ein Leben des Sinnengenusses und der raffinierten Vergnügungs-sucht, wie es Frankreich kaum jemals vorher oder nachher gesehen. Der Herzog von Orleans war die Seele des Ganzen. Er umgab sich mit einer Reihe junger aristokratischer Wüstlinge, die ihm bei seinen nächtlichen Ausschweifungen Gesellschaft leisteten und die er einst scherzweise seine Roués, seine „Geräderten“ nannte, weil sie in der That allemamt werth wären, gerädert zu werden. Seine Lieblinge, Graf Nocé, Marquis de la Fare, Chevalier de Simiani, Herzog v. Brancas, Marquis de Broglio und Fargy nahmen diese Bezeich-nung als einen Ehrentitel mit Jubel auf und erwiderten, sie hießen sich mit Stolz seine Roués, denn sie wären jederzeit mit Freuden bereit, aus Treue für ihren angebeteten Freund und Herrn sich räden zu lassen! [R. 3.]

Englische Hofbarbiere im Mittelalter. — Eine einträgliche bei den vielen Königen im Mittelalter. Derselbe kommandirte ein ganzes Corps von Unterbarbieren, welche in kleinen Häusern um den Palast herum wohnten. Hier pflegte sich Jeder, der vor Seine Majestät treten wollte vorher säubern und rasiren zu lassen, bei der entsetzlichen Beschaffenheit der Wege in damaliger Zeit für Diejenigen, welche von weit her zu Hofe kamen, wahrscheinlich eine unumgängliche Nothwendigkeit. Ernannte der König Jemand zum Ritter eines Ordens oder verlieh er ihm eine Adelswürde, so mußte der mit dieser Huld Beehrte, je nach Rang und Würde, dem Hofbarbier für das erste Bartstutzen ein für jene Jahrhunderte recht beträchtliches Geschenk machen, welches für den Baron auf vierzig Schillinge, für den Grafen auf hundert Schillinge und für den Herzog auf zehn Pfund Sterling festgesetzt war. Dieß der Avancirte sich auch nicht mit dem Scheermesser bearbeiten, bezahlen mußte er doch; denn der Barbier hatte einen Compagnon, welchem er den größten Theil der Gebühren abzuliefern verpflichtet war — und das war der feis geldbedürftige König selber. [Ph. 3.]

Die Pflirsche von Montreuil.

In Montreuil les Bèches bei Paris werden die ausgezeichnetsten Pflirsche gezogen. Die Entdeckung der Pflirschzucht in diesem Orte, aus dem in guten Jahren an zwei Millio-nen Pflirsche von etwa vierhundert Pflirsch-züchtern auf den Pariser Markt gebracht werden, von wo man sie allenthalben hin versendet, ist auf einen Zufall zurückzuführen. Unter Ludwig XIV. belästigte ein abgedankter Offizier den Hof und dessen Beamte unau-sageleht mit der Bitte um eine Versorgung. Schließlich nahm sich der Gartenintendant seiner an und verhalf ihm zu einem Grund-stück in Montreuil, auf dem er ihm die Anpflanzung von Pflirschbäumen empfahl, deren köstliche Frucht gerade damals beliebt wurde. Nach dem Tode des Mannes theilten sich seine vier Söhne in das Grundstück und freiedigten ihre Theile mit Mauern ein. Bald stellte sich heraus, daß die Pflirschbäume in den schmalen, durch Mauern geschützten Gärten mehr und bessere Früchte trugen, als anderwärts, auch die Blüten nicht so leicht der Kälte erlagen als da, wo sie freier standen. Seitdem sind in Montreuil alle Pflirschpflanzungen in unzählige schmale Beete mittelst Mauern eingetheilt, und die Pflirschzucht ist dort zu erstaunlicher Voll-kommenheit gediehen. [Fr. Bl.]

Der erste Tunnel.

Strabo erzählt, daß zu Babylon ein unterirdischer gewölbter Gang unter dem Euphrat vom königl. Pala-aste zum Tempel des Belos ging, der 15 Fuß weit und 12 Fuß hoch war; die Breite des Euphrat an dieser Stelle war ein Stadium (625 Fuß). Um diesen Tunnel bauen zu können, wurde während der Dauer der betreffenden Arbeiten das Flußbett des Euphrat trocken gelegt, indem man letzteren ableitete, wie Herodot erzählt. [Dr. B.]

Gut abgefertigt. — Der ebenso witzige wie beißende Satiriker Ven-terade setzte sich eines Tages in der französischen Akademie auf den Platz des geistreichen Dichters Juretière (gest. 1688) und sagte in dessen Gegenwart, um ihn zu ärgern, laut: „Hier, meine Herren, sitze ich auf einem Platz, wo ich berechtigt bin, eine Menge Dummheiten zu sagen.“ — „Fahren Sie nur so fort,“ versetzte Juretière kalt, „Sie haben dazu schon einen guten Anfang gemacht!“ [S.]

Räthsel.

Um einer Feder zu beweisen, Daß sie nicht könne widerstehn, So brauchst Du nur, bin ich von Eisen, Mich ein- bis zweimal umzudreh'n. Doch lässest Du mich etwa stehen Als eine längstersehnte Bier, So pflöge Du trotzdem mich zu drehen, Daß ich noch besser sehe Dir.

Auflösung folgt in Nr. 36.

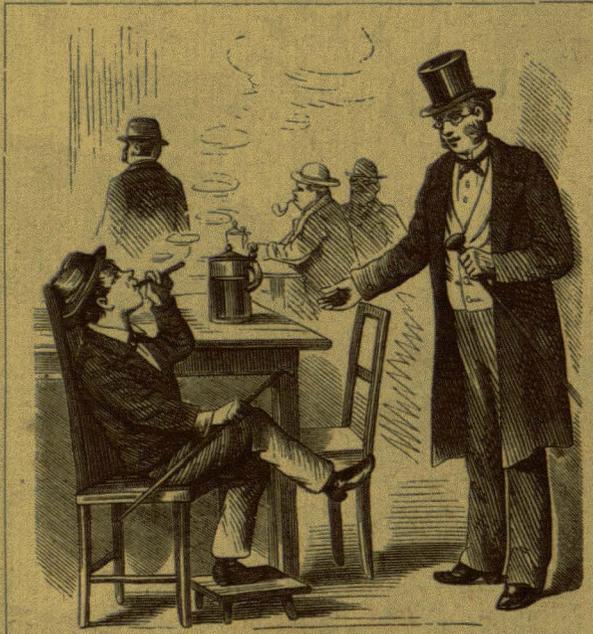
M. Paul.

Auflösungen von Nr. 34:

des Rapsel-Räthsel's: Tischler, Tisch; des Bilder-Räthsel's: Alles was nothwendig ist, ist gut.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hühler in Temešvar. Redigirt, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schönlein in Stuttgart.



Zeitbild. Fremder Herr: Dieser Stuhl ist doch noch frei? Junges Bürschchen: Thut mir leid — wird gleich besetzt werden — meine Geliebte kommt!